

Eine Sonnenblume, ein Fahrstuhl, drei Arbeitszimmer

Ein Besuch beim Schriftsteller Wilhelm Genazino – ein halbes Jahr vor seinem Tod im Dezember 2018. Von Fritz Tietz

Als ich aus der U-Bahn hoch zur Bockenheimer Landstraße komme und gleich gegenüber diesen kleinen Blumenladen entdecke, beschließe ich, Herrn Genazino eine der prachtvollen Sonnenblumen mitzubringen, die dort in einem Eimer locken. »Nee«, sagt die Verkäuferin. »Einzeln gib't die nicht. Nur im Bund.«

Ich bin nach Frankfurt gereist, um mit dem Schriftsteller Wilhelm Genazino über unbekannte Bekannte zu sprechen. Jene Menschen also, mit denen einen nichts verbindet, außer dass man ihnen regelmäßig begegnet. Irgendwann fallen sie einem auf: ihre Erscheinung, ein bestimmtes Verhalten, und doch wahrt man Distanz. Denn es scheint keine weiteren Gemeinsamkeiten und Anknüpfungspunkte zu geben und somit auch keinen Grund, sie anzusprechen. Jahrelang geht das mitunter so. Bis man sie vielleicht eines Tages aus den Augen verliert. Warum? Von unbekanntem Bekannten weiß man das nicht. Man kann die Gründe nur vermuten.

Man kann sich überhaupt alle möglichen Vorstellungen von seinen unbekanntem Bekannten machen, und wer sich diesen Zaubern des Vagen und Imaginierten bewahren will, sollte jeden Annäherungsversuch vermeiden und auch sonst alle Regeln befolgen, die das unpersönliche Verhältnis wahren. Doch wie für alle Regeln gilt: Man kann sie auch brechen.

Mein Treffen mit Herrn Genazino erscheint mir wie ein solcher Regelverstoß. Denn ist nicht auch ein Schriftsteller eine Art unbekannter Bekannter? Als Leser treffe ich ihn ja gewissermaßen in seinen Werken und mache mir im Abgleich mit seinen Erzählern, Figuren und Geschichten natürlich auch eine Vorstellung von seiner Person und seinem ganz realen Dasein. Aber kann die Realität dieses Bild auch bestätigen? Oder

riskiere ich mit meinem Besuch bei ihm eine Enttäuschung?

In meiner Interviewanfrage hatte ich nichts von solchen Bedenken erwähnt. Da schrieb ich: »Von Ihren eigenen unbekanntem Bekannten weiß ich (noch) nichts, aber ich kenne einige Ihrer Protagonisten, die in Ihren Romanen ›fremde Bekannte‹ treffen, wie Sie sie bezeichnen. Den falschen Inder etwa in *Der Fleck, die Jacke, die Zimmer, der Schmerz*, der – mit seiner grünen Hose, den Messingknöpfen an der weißen Jacke, dem Turban mit der rotgoldenen Brosche, den perlenbesetzten, spitzen Schuhen – Ihrem Erzähler zunächst wie ein dem Märchen entsprungener Maharadscha vorkommt, sich dann aber bloß als ein ›auf stille Weise verrückt‹ gewordener Einheimischer, eben falscher Inder entpuppt. Oder dem asiatisch aussehenden und mutmaßlich echten Inder von der Bratwurstbude in der Rothschildallee, der später ermordet wird. Oder die etwas schusselige Kellnerin aus dem Café Heimatland. Darf ich Sie dazu befragen?« Ja, das Thema interessiere ihn sehr, hatte mir Genazino geantwortet, und mich eingeladen, ihn zu besuchen.

Die Frankfurter Arndtstraße ist eine von gediegenen, teils recht ansehnlichen Stadthäusern gesäumte, ruhige Einbahnstraße. Von der U-Bahnstation Westend sind es nur wenige Schritte bis zur Hausnummer 29. Schwer aber wiegt das in Papier eingeschlagene Blumenbündel, und je näher ich Genazinos Haus komme, desto weniger angebracht erscheint mir dieses zu fette Mitbringsel. Also beschließe ich, erst mal an der Nummer 29 vorbei bis zur nächsten Straßenecke zu gehen, um mich dort blumentechnisch neu zu sortieren.

Doch dann steht er da plötzlich. Statt oben in der Wohnung wartet Herr Genazino unten vor der Haustür auf mich. Obwohl viel gebrechlicher wirkend und um einiges dün-

ner als auf den Fotos, die von ihm kursieren, erkenne ich den Schriftsteller sofort: sein Buchhaltergesicht, der neugierige Blick, mit dem er mich jetzt fixiert. Ich aber tue so, als sähe ich ihn nicht, und gehe einfach weiter.

Die Frau am Spargelverkaufsstand, auf den ich an der nächsten Kreuzung stoße, kommt mir seltsam bekannt vor, und schnell fällt es mir ein. Genazinos neuester Roman *Kein Geld, keine Uhr, keine Mütze*, letztes Drittel: »Friederike schickte mich los, ich sollte Spargel kaufen. Eine Bäuerin aus dem Rheingau saß den ganzen Tag in ihrer Spargelbude und wartete auf Käufer. Aber die Leute rannten wie jeden Tag in den Supermarkt.« So auch heute. Die Bäuerin freut sich sehr über meine Sonnenblumen. Lediglich eine behalte ich und gehe zurück zur Arndtstraße 29, wo Herr Genazino immer noch wartet.

»Guten Tag, sind Sie Herr Genazino?«

»Ja.«

»Fritz Tietz!« Ich halte ihm die Blume hin. »Die ist für Sie!«

Aber er zögert. »Nein, bitte ...«

Ich lasse die Blume wieder sinken. »Und was mach ich mit der jetzt?«

»Schenken Sie sie einer Frau. Hier laufen doch sehr viele Frauen herum.«

Ich erstarre. Ist er mir eben unbemerkt gefolgt und hat die Blumenübergabe an die Spargelfrau beobachtet? Und wie war noch gleich der Titel jenes Aufsatzes, den ich zur Vorbereitung flüchtig gelesen hatte? Richtig: »Als könnte ich meinem eigenen Blick zuschauen. Beobachtete Beobachter in Wilhelm Genazinos Romanen.« Bin ich das jetzt? Ein beobachteter Beobachter? Andererseits ist das ja hier gerade kein Roman.

»Mögen Sie denn keine Blumen?« frage ich.

»Doch, aber ich krieg gleich noch mehr. Ich warte auf Leute ...«

»Ach? Da kommen gleich noch Leute?«



Ein Schriftsteller, zwei von drei Arbeitszimmern: Wilhelm Genazino 2007

»Ich hoffe es. Kann auch nur einer kommen. Ein Kritiker, der mich interviewen will, und der bringt auch einen Blumenstrauß.«

»Aber Herr Genazino! Wir waren doch verabredet. Haben Sie jetzt noch eine zweite Verabredung getroffen?«

»Moment. Sind Sie Herr Tietze?«

»Herr Tietz, genau.«

»Herr Tietzke. Ja, dann sind Sie das, auf den ich warte.«

»Genau.«

»Verzeihen Sie!«

»Kein Problem. Ich hab mich ja nicht richtig vorgestellt.«

»Also gut, dann gehen wir hoch.«

Während er die Haustür aufschließt, frage ich mich besorgt: War sein kleiner Wahrnehmungsknick eben ein Hinweis? Sollte der immerhin schon 75 Jahre alte Herr Genazino bereits etwas altersmeise geworden sein? Aber nur ganz kurz halten sich diese Bedenken. Zeigen mir doch sein wacher Blick und die Entschiedenheit, mit der er mich jetzt ins Treppenhaus führt, vor allem aber die gewitzte Schlagfertigkeit, die er schon während unserer ersten Konversationen aufblitzen lässt, dass nichts dran sein kann an solcher Einschätzung. Zumal gerade erst ein weiteres Meisterwerk Genazinos erschienen ist.

Dann verstehe ich auch, warum mich Herr Genazino vor der Haustür abgepasst hat:

Er will seinem Gast das Treppensteigen ersparen! Schon schiebt er mich zum Fahrstuhl, und ich denke: Ach, sieh an, wurde der also repariert? Im letzten Roman war er das nämlich noch nicht. Da war er ein »toter Fahrstuhl«, weil »kaputt«, und »das war weder neu noch selten, aber weil gerade Samstag war, ... würden die Fahrstuhltechniker frühestens am Montag erscheinen können.« Aber heute ist Dienstag und der Lift offensichtlich wieder intakt, jedenfalls hält mir Herr Genazino jetzt dessen schmale Tür auf.

»Passen wir da beide rein?«, frage ich angesichts der gerade mal telefonzellengroßen Kabine skeptisch, biete dann aber an, mich »eng zu machen«. Genazino ist mit irgendwas nicht einverstanden: »Nein, nein, auf die andere Seite«, weist er mich an, obwohl doch in dem stickigen Kabuff die andere Seite nur die sein kann, auf der ich bereits mit dicht an den Oberkörper gewinkelten Armen stehe. Aber egal. Als die Tür schließt, wird es noch enger.

»Dritter Stock«, sage ich blöd, als ich Genazino den Knopf mit der drei drauf drücken sehe. Wir stehen Face to Face. Unsere Bäuche berühren sich warm. Ich rieche seinen süßlichen Altherrenatem, so wie er vermutlich meine schweißsauren Körperausdünstungen einatmet. Ich halte die Sonnenblume jetzt bemüht so, dass ihr Stiel in der Enge

möglichst nicht knickt. Während der Fahrstuhl gemächlich aufwärts ruckelt, fange ich eine lose Plauderei an, auf die Herr Genazino sogar (wenn auch recht einsilbig) einsteigt. So frage ich ihn gerade »Wie geht's Ihnen?« (»Gut!«) und »War's hier die letzten Tage auch so heiß?« (»Ja!«), als plötzlich ein infernalischer Alarmton losschrillt und der Fahrstuhl abrupt stoppt.

»Oh«, sagt da Herr Genazino in den schrecklich lauten Alarm hinein. Wir hängen, schätze ich, genau zwischen der zweiten und dritten Etage.

»Was ist jetzt?«, frage ich.

»Ja, ist stehengeblieben.«

»Sind wir zu schwer?«

»Ich weiß es nicht.« Genazino drückt ein paar Bedienknöpfe – ziemlich planlos, wie mir scheint. Es passiert auch nichts. »Kein angenehmes Geräusch«, sage ich.

Dann sehe ich oben in der Kabine einen Zettel kleben: »Nicht an die Schachtwand kommen!« Ich will Genazino gerade darauf hinweisen, als der Alarm plötzlich erstickt. Sofort drückt Genazino wieder Knöpfe. Sofort setzte der Warnton wieder ein.

»Oh Scheiße!« Mein Fahrstuhlführer ist jetzt sichtlich ratlos.

»Vielleicht muss ich meinen Rucksack abnehmen«, fällt mir ein. »Halten Sie mal bitte die Blume!« Jetzt nimmt Herr Genazino die Sonnenblume, ohne sich zu zieren, während ich mich mühsam aus den Tragegurten schäle. »Hier ist so 'ne Lichtschranke«, erkläre ich ihm. »Vielleicht gehen Sie mal 'n bisschen vor?« Zugleich versuche ich ihn behutsam von der Schachtwand wegzuschieben, was ihm aber gar nicht gefällt.

»Nein, lassen Sie mich in Ruhe«, herrscht er mich an. »Ich kenn mich doch hier aus.«

»Ach so. Entschuldigung.«

Schweigen. Dann beginnt Herr Genazino, von irgendwo etwas abzulesen, vermutlich von einem Hinweisschild, das ich von meiner Position aus nicht sehen kann. Wegen des fortgesetzten Alarms verstehe ich ihn allerdings kaum, höre ihn nur was von »Lichtvorhang« und »Rückstelltaste« murmeln.

»Herr Genazino«, versuche ich es nach einer Weile erneut, »da vorne ist so 'ne Lichtschranke ...«

»Ich weiß«, unterbricht er mich ziemlich ungehalten. »Das haben Sie jetzt schon zum dritten Mal gesagt.«

Was für eine, mir bis dato gänzlich unbekannt Situation! Mit einem weithin bekannten, mir aber persönlich unbekanntem Schriftsteller, Büchner-Preisträger sogar, im Fahrstuhl feststecken. Das passiert mir im Leben garantiert kein zweites Mal, denke ich beinah euphorisch. Fühle aber zugleich Panik aufsteigen angesichts des unabsehbaren Ausgangs dieser sirenumtosten und trotzdem bisher von keinem der übrigen Hausbewohner bemerkten Havarie.

Und Genazino? So überfordert er eben wirkte, so gefasst scheint er jetzt. Was wird er literarisch aus dem Liftmalheur machen? Nach allem, was ich über ihn und seine Arbeitsweise als beobachtender Umhergeher und die »einfältigsten Zonen der Stadt« durchstreifender Materialsammler weiß, könnte sie in einer seiner künftigen Romane landen. Und ich darin das Vorbild abgeben für eine der Figuren. Ich bin also möglicherweise gerade dabei, Literatur zu werden, durchzuckt es mich. Da setzt der Alarm aus.

»Hach!«, sagt Genazino, aber bevor er nur wieder sinnlos Knöpfe zu drücken anfängt, übernehme ich das Krisenmanagement:

»Dieses Licht da unten, wenn ich hier drauf drücke, dann geht das an«, stammele ich und versuche, an ihm vorbei an die Knöpfe zu langen.

»Moment, was machen Sie jetzt?«

»Drei! Drücken Sie drei!«, befehle ich ihm, weil er leichter rankommt. Er drückt. Der Alarm geht kurz an, dann wieder aus. »Jetzt noch mal drei!« Der Alarm geht wieder an. »Haben Sie gedrückt?« Alarm aus.

»Ja, jetzt!«

»Moment. Nicht drücken!«

»Soll ich noch mal drücken?«

»Nein!« Alarm an. »Also, wir müssen unterbrechen. Sehen Sie mal, wenn ich da drauf drücke, geht da unten ein Licht an, weil da unten diese Lichtschränke ...« Alarm aus. »Jetzt drücken Sie noch mal drei!«

»Nein. Was wollen Sie jetzt drücken?«

»Da, die drei!« Alarm an. »Sie müssen weiter hier hin. Denn sobald Sie Ihren Arm hier rein, hier, gucken Sie, hier ist so 'ne ... Gehen Sie mal weiter hierhin! Jetzt drück ich noch mal ...«

»Ich kann auch drücken«, sagt Genazino. »Soll ich drücken?«

»Ja. – Passiert aber nichts.« Alarm aus. »Jetzt!«

»Moment. Was machen wir jetzt?«

Ein klackendes Geräusch, der Fahrstuhl fährt los und stoppt kurz darauf mit einem quietschenden Seufzer im dritten Stock.

»Wir sind oben«, sage ich.

»Ja«, sagt Genazino und öffnet die Tür. Wir müssen beide lachen.

»Haben Sie das öfter?«, frage ich ihn.

»Nee.«

»Vielleicht ist der doch nicht für zwei geeignet.«

»Ich hab keine Ahnung.«

»Aber haben wir doch gut gemeistert.«

»Ja. Mit viel Glück.«

So beengt die Viertelstunde im Fahrstuhl war, so befreit fühle ich mich nun in Genazinos geräumiger Wohnung. Alle Zimmer, die von der breiten Diele aus zu begehen sind, stehen offen; gibt es überhaupt Türen in dieser Wohnung? Ihre Einrichtung ist zweckmäßig. Alles wirkt sehr strukturiert und aufgeräumt. Selbst die Staubmäuse unter einem

der Bücherregale scheinen mit Absicht dort drapiert worden zu sein.

»Ist das Ihr Arbeitszimmer?«

»Eines davon.«

»Eines?«

»Ja, ich kann ihnen auch die anderen zeigen.«

»Ach, das hier ist wahrscheinlich noch ein Arbeitszimmer?«

»Ja.«

»Und hier die Küche, nehme ich an.«

»Da ist aber auch das dritte Arbeitszimmer. Gleich zeig ich's Ihnen.«

»Hier arbeiten Sie?«

»Einmal in diesem, einmal in jenem.«

»Hier schlafen Sie auch?«

»Auch. Ich schlaf auch da drüben. Ich zeig's Ihnen gleich. Hier ist das zweite Arbeitszimmer. Und da kann ich auch schlafen. Oder auch meine Freundin. Die kommt manchmal. Manchmal gehen wir in ein Bett, manchmal auch in zwei Betten, wie das so ist.«

Ich komme nicht umhin, bei beiden Betten nach dem Käfer zu schauen, den Genazinos Erzähler neulich (wiederum im letzten Roman) an der Zimmerdecke entlanglaufen sah: »Ich beobachtete das Tier ein paar Minuten, aber dann fühlte ich mich belästigt.

»Wenn niemand kommt, dann kommt eben niemand«

Das Tier ekelte mich. Ich verließ das Bett und wartete, bis der Käfer an der Wand so weit heruntergekommen war, dass ich ihn mit einem Papiertaschentuch würde entfernen können. Aber dann war das Tier plötzlich weg.« Ich sehe es auch nicht.

Dafür sehe ich in allen drei Arbeitszimmern einen Schreibtisch stehen. Und auf jedem der drei Tische eine Schreibmaschine. Und in jeder ist ein Blatt eingespannt, mit mehr oder weniger langen getippten Passagen.

Wir setzen uns in eins der helleren Zimmer an einen kleinen Tisch. Die Sonnenblume hat Herr Genazino in eine Vase zwischen uns gestellt. Dann beginnen wir endlich ..., nein: »Moment, ich zieh mich noch kurz um.«

Nach wenigen Minuten kehrt Herr Genazino an den Tisch zurück. Jedoch arg schlurfend, denn die Hose, die er nun anhat, ist ihm viel zu lang und im Bund entschieden zu weit. Er muss sie mit einer Hand sichern. Ich aber muss sofort an diese Romanstelle denken: »Besorgt schaute ich auf meine Hose. Die Umschläge fransten langsam aus; aber so war es immer: eine Hose verrottet von unten nach oben. Schon fragte ich mich: Muss ich mir eine neue Hose kaufen?« Und an diese natürlich auch: »Dabei war es mein Traum, mit einer einzigen Hose ... durchs Leben zu kommen.«

Er erzählt mir nun von seinen Begegnungen mit »immer wieder den gleichen Personen« im Frankfurter Westend. »Natürlich denke ich dann nach einer Weile, das sind alles meine Bekannten.« Aber der persönliche Kontakt sei »eine Illusion, das sind alles Fremde und Unbekannte. Und deswegen müssen sie in meine Romane.«

Eine Stunde später habe ich noch eine allerletzte Frage:

»Wann kommt Ihr nächster Roman, ist da schon was in Arbeit?«

»Ja, ich sitze an einem neuen Roman, für den ich noch keinen Titel habe.« Er schiebt mir einen Stapel Blätter hin.

»Ist das das Manuskript?«

»Nur das erste Kapitel. Und dieses erste Kapitel hat ein wunderbares Zitat. Es stammt von Franz Kafka, ein Kafka-Satz, und der lautet: »Wenn niemand kommt, dann kommt eben niemand.« Schluss. Das ist echter Kafka: diese Ergebenheit ans Schicksal. Und das ist auch das Thema meines neuen Romans. Der Protagonist kann überhaupt nichts daran machen, ob er jetzt fehlerhaft lebt oder nicht. Er ergibt sich in seine Fehler, für die er dann wieder Zeit braucht, sie aufzuklären und richtigzustellen und dadurch die Lebendigkeit des Romans zu garantieren. Denn nur die korrigierten Fehler sind interessant für die Leser. Sie teilen dieses Vergnügen der dauernd korrigierten Fehler und der ununterbrochen stattfindenden Unglücke – die genau genommen gar keine Unglücke sind, sondern einfach nur Material des Lebens. Die Menschen brauchen solche Einbildungen, die ihnen solche Unglücke vorspielen. In Wahrheit sind sie gar keine Unglücke, sondern – und dazu brauchen sie oft viele Jahre, um das zu entdecken – die Glücke.«

Während ich meine Sachen packe, muss ich an meinen fehlerhaften Sonnenblumenkauf denken. Und an das Glück, das der Spargelfrau daraus erwuchs und damit auch mir, der die Freude über das unvermutete Geschenk teilte. Und die Fahrstuhlhavarie geht mir noch einmal durch den Kopf: ein sicher auch bloß eingebildetes Unglück, nicht nur, weil es mir zumindest im Nachhinein großes Vergnügen bereitet, sondern auch, weil es, wie Herr Genazino nach unserer Befreiung sagte, »mit viel Glück« endete.

Als ich endlich aufbreche, lässt es sich mein Gastgeber nicht nehmen, mich nach unten bis vor die Haustür zu begleiten. Den Fahrstuhl nehmen wir dieses Mal nicht. Später denke ich: Wahrscheinlich ein Fehler. ●

Der Besuch fand am 12. Juni 2018 statt. Am 12. Dezember ist Wilhelm Genazino gestorben. Seine Werke sind bei Hanser und DTV erschienen.

Fritz Tietz' Radiofeature über die unbekannteren Bekannten, »Schön, Sie nicht kennenzulernen«, ist über die Deutschlandfunk-Mediathek abrufbar